

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerzeitung

**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerverein

**Band:** 77 (1932)

**Heft:** 10

**Anhang:** Heilpädagogik : Organ des Verbandes Heilpädagogisches Seminar  
Zürich : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, März 1932,  
Nummer 2

**Autor:** Jacobsen, J.P. / M.S. / M.B.

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# HEILPÄDAGOGIK

ORGAN DES VERBANDES HEILPÄDAGOGISCHES SEMINAR ZÜRICH  
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

MÄRZ 1932

2. JAHRGANG • NUMMER 2

Inhalt: Aus „Niels Lyhne“ – Was ist Heilpädagogik? – Gefährdete Kindheit – Erziehungsalltag – Bücherschau.

## Aus „Niels Lyhne“

„So verschieden waren der Vater und die Mutter des kleinen Niels Lyhne, die beiden freundlichen Mächte, die, ohne sich dessen bewußt zu sein, einen Streit um seine junge Seele stritten, schon von dem Augenblick an, wo sich ein Funke von Verstand in ihr zeigte; und je älter das Kind wurde, desto heftiger entbrannte der Streit, denn desto reicher wurde die Auswahl der Waffen.“

J. P. Jacobsen.

## Was ist Heilpädagogik?<sup>1)</sup>

In der knappen Zeit einer akademischen Stunde, in einer bis auf den letzten Platz gefüllten Aula hat Prof. Dr. Hanselmann Wurzeln und Verzweigungen seines Faches meisterhaft aufgezeigt. Er, der erste Gärtner der Heilpädagogik im akademischen Garten der europäischen Universitäten, ging dabei in vollem Bewußtsein seines beispielhaften Tuns mit jener gründlichen und vorsichtigen Wissenschaftlichkeit zu Werke, die wir so sehr an ihm schätzen und die es uns gewiß sein läßt, daß, wenn einer, er es ist, der aus unserer Arbeit jene theoretischen Fragestellungen und Besinnungen, jene vorläufigen und endgültigen Antworten und Abgrenzungen herauszukristallisieren vermag, die allein imstande sind, auch der praktischen Arbeit Sinn und Deutung zu schenken. Wir danken ihm für die Übernahme dieser uns sehr bewegenden Aufgabe und versichern ihn unserer, wenn auch nur handreichenden Hilfe.

Die Berechtigung und Verpflichtung, sich mit Heilpädagogik zu beschäftigen, so führte Prof. Hanselmann aus, liegt in der Tatsache, daß in der Schweiz ungefähr 50 000 Kinder und Jugendliche der heilpädagogischen Erfassung und Betreuung noch entbehren, während ungefähr 12 350 in Blinden-, Taubstummen-, Geistesschwachen- und Schwererziehbarenanstalten und in Sehschwachen-, Schwerhörigen-, Sprachheil-, Spezial- und Beobachtungsklassen der heilpädagogischen Erziehungs- und Unterrichtshilfe teilhaftig werden. Die Nennung der Orte: „Anstalten, Heime“ zeigt auf, daß heilpädagogisches Gebiet nicht mit schulischem Gebiet schlechthin zusammenfällt, wie dies noch vielfach gemeint und verfochten wird. Heilpädagogik ist mehr. Sie ist Erfassung und Behandlung der gleichgültig aus welchen Ursachen immer, abwegigen Persönlichkeit. Unterricht ist eine ihrer Teilaufgaben. Um diesen Aufgaben gerecht werden zu können, zieht sie Erkenntnisse, die sie ihrer eigenen Fragestellung unterordnet, aus anderen Disziplinen herbei. Eine solche Disziplin ist die Psychiatrie, deren Einfluß eine moralisch wertfreie Betrachtung abwegiger seelischer Verhaltungs-

weisen zu verdanken ist. Alle ihre Schilderungen der debilen, neurotischen, psychopathischen, neuropathischen Kinder und Jugendlichen haben eine Fülle von Zustandsbildern erstehen lassen, die ihrerseits wieder dringend einer anderen Disziplin, der Erkenntnistheorie rufen, damit geklärt werden die heilpädagogisch so wichtigen Begriffe: normal-abnormal; gesund-krank; angeboren-erworben, usw.

Denn erst klare Begriffe erlauben eine sprachlich exakte Fassung klarer Erkenntnisse. Die Klarheit der Begriffe wird auch erweisen, daß Naturwissenschaft niemals etwas über Ziele und Wege zum Ziele ausmachen kann. In der Heilpädagogik aber kann man nicht auskommen mit der bloßen Feststellung dessen, was ist. Ihr gehört wesentlich zu, die Verpflichtung zum Soll, welche Verpflichtung deutlicher in den Geisteswissenschaften und am deutlichsten im außewissenschaftlichen, religiösen Erlebnis spricht. So ist denn einzuberechnen in die Heilpädagogik: die Erforschung des tatsächlich vorliegenden Zustandes eines entwicklungsgehemmten Kindes in entwicklungsgemäßer Beleuchtung und dessen Behandlung unter Einwirkung eines verpflichtenden Sollens. Heilpädagogik als Wissenschaft hat diese ihre beiden Hauptgebiete zu bearbeiten.

Als Probleme der Erforschung wurden unter anderen von Prof. Hanselmann genannt: Milieuforschung in personaler und sozialer Richtung; Milieuforschung am natürlichen Milieu der Familie, wie am künstlichen der Anstalt; Beobachtung als naturwissenschaftliche, geisteswissenschaftliche und erziehungspraktische Technik; konstitutionelle und modifizierbare Schichten der Erbanlage und ihre Plastizität gegenüber der erzieherischen Indikation tüchtiger und untüchtiger Erzeuger und Umweltgestalter; Besserung, Heilung oder tragfähiger Anpassung der stützenden Umwelt; Früh- oder Späterfassung; das Ich und seine Bedeutung als persönlichkeitsbildende Macht.

Unter den Problemen des heilpädagogischen Tuns wurden der heilpädagogischen Theorie zur Herausarbeitung zugewiesen: der Zwiespalt zwischen Wissen und Können angesichts eines vielfach dunklen Tatbestandes; der Zwiespalt zwischen Erkennen und Handeln angesichts eines oft erfolglosen, ja weniger als null seienden Ergebnisses; der Sinn der Selbstentscheidung für das heilpädagogische Handeln; die erzieherisch wertvollen Beziehungsformen zum Du; das Gegen- satzpaar Leiden und Helfen.

Als letzter großer Fragenkreis aber, der an jenes gewaltige Wort vom auszuspegenden Lauen gemahnte, erhob sich vor uns die Aufforderung: In wessen Namen und Auftrag bin ich, bist du ein Helfender? Am Faden einzelner philosophischer Systeme kann hier die Antwort verschieden lauten. Plato gibt sie anders als Aristoteles, Bergson anders als Freud, Driesch anders als die moderne Entwicklungsmechanik. Jede zu tiefst

<sup>1)</sup> Aus der Antrittsvorlesung von Herrn Prof. Dr. H. Hanselmann, gehalten am 30. Januar 1932 in der Universität Zürich.

verpflichtende Antwort auf die Frage nach dem Grund des Helfens fließt aus der Quelle des Glaubens.

Medizinische, philosophische, psychologische, pädagogische Erkenntnis, religiöses Erleben und religiöse Weisheit helfen mit am Aufbau einer Theorie der Heilpädagogik und stecken ihre Räume ab. In der Praxis der Heilpädagogik aber werde dem Arzte gegeben, was des Arztes ist, damit der Heilpädagoge an seiner Stelle dasjenige tue, was sein Amt und seine Überzeugung, sein Wissen und sein Können von ihm fordern.

Was also ist Heilpädagogik? Alle die genannten Stichworte, die in den Ausführungen des Vorlesenden Begründung und Entwicklung erfuhren, können einmünden in seine präzise Formulierung: „Heilpädagogik ist die Lehre von der Erfassung und von der unterrichtlichen, erzieherischen und fürsorgerischen Behandlung körperlich-seelisch entwicklungsgehemmter Kinder und Jugendlicher.“

M. S.

## Gefährdete Kindheit

Kein Einsichtiger wird übersehen, daß die Entwicklung des jungen Menschen zum normalen Erwachsenen mancherlei Gefährdungen aus der Umwelt ausgesetzt ist. Diese Gefahren können aus verschiedenen Quellen fließen. Die erste Quelle, die dem Kinde sowohl Erstarkung wie Schwächung, Gesundheit wie Verkrüppelung spenden kann, ist die Familie. Sie ist in ihrem Aufbau und Leben nicht selbstherrlich, sondern weitgehend in die wirtschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten der sie umfassenden Gesellschaft eingebettet. Da sie aber auf biologischer Grundlage ruht, ist es möglich, sie als Einheit und Besonderung aus dieser Gesellschaft herauszuschälen und sie in ihrem Wesen und nach ihren Einflüssen zu betrachten. Dies ist vor allem seit alters im Hinblick auf ihre erzieherische Funktion geschehen. Frühere Feststellungen haben die Güte oder die Minderwertigkeit der Familienerziehung fast ausschließlich aus den äußerlich sichtbaren Erfolgen oder Mißerfolgen an den Kindern geprüft, wobei viele Allgemeinurteile unterliegen, die nicht zur Exaktheit der Forschungsergebnisse beitrugen. Mit der Entwicklung der Seelenkunde im allgemeinen und der Vertiefung des Blickes für Beziehungswerte im besonderen war theoretisch die Möglichkeit gegeben, die vielschichtige Einheit „Familienerziehung“ zu durchleuchten und auf ihre Wurzelkräfte hin zu prüfen. Wie in der Medizin und in der Pädagogik das Pathologische oftmals überraschende Klarheit über das Gesunde vermittelt, so rüttelt auch die zerfallende Familienerziehung das Bewußtsein für die selbstverständlich rechte Familienerziehung wach. Untersuchungen wie „Das Pflegekind“, „Das Kind in der Stiefmutterfamilie“ und andere zeigen, wie die Kindheit nach verschiedenen Seiten bezüglich ihrer Familienbeziehungen durchforscht wird.

Neuerdings hat sich nun Margrit Braun des Kindes in der Ehescheidungsfamilie<sup>1)</sup> angenommen aus der Fragestellung heraus: Wie erlebt das Kind die Ehescheidung? Ist seine Lage zu verbessern? Aus 89 Fällen von Ehescheidung und Kind ergab sich, daß mit der Ehescheidung der Eltern Konflikte für die Kinder verbunden waren. Diese Konflikte beginnen, wenn das Kind den geheimen oder offenen Ehekrieg der Eltern

<sup>1)</sup> Margrit Braun: Das Kind in der Ehescheidungsfamilie. Diplomarbeit der sozialen Frauenschule Zürich. 1931.

merkt. Es riecht gewissermaßen, ob die Luft der Wohnung heute um eine Abschattung friedlicher als gestern ist, ob es beiden Eltern gemeinsam guten Tag wünschen darf, oder ob es besser tut, sich nur an den Vater zu halten und der Mutter später allein ein Wort zu sagen. Die Konflikte setzen sich fort, wenn die Scheidung von den Eltern offen in Aussicht genommen wird und nun der Kampf um das Kind erst recht einsetzt. Namentlich Kinder im Schulalter fühlen sich solchen Kämpfen besonders ausgesetzt. Sie wagen nicht mehr, fröhlich und unbeschwert von daheim zu erzählen. Sie fürchten den Spott durch die Kameraden, wenn sie die Wahrheit sagen und flüchten sich vor der Tatsache, es daheim nicht auch zu haben wie die andern Kinder. So lügen sie denn etwas zurecht. In einem Falle unter den von Fr. Braun angeführten – es ist ein nun erwachsener Mann, der rückschauend seine Kindheit schildert – hat der Knabe, der in einem Landerziehungsheim war, gemerkt, wie einige der auch anwesenden Kinder fürchterliche Jahre voll elterlicher Streitigkeiten hinter sich hatten. Alle schämten sich, kein Elternhaus zu haben. Sie litten darunter, trotzdem sie im Landerziehungsheim eine relativ glückliche Kindheit erlebten. Eine Frau schreibt rückschauend: „Die Wartezeit bis zur Scheidung war in meinen Augen etwas Unnatürliches und die schlimmste Zeit überhaupt. Einmal hat mich der Vater gefragt: „Mit wem hältst du es?“ Ich antwortete natürlich: „Mit der Mutter“, was mir einige Fußtritte und Püffe eintrug, so daß ich anderntags nicht zur Schule gehen konnte. Meine Schwester war dann schlauer als ich. Sie antwortete ihm: „Ich bin neutral.“ Er ließ sie deshalb auch in Ruhe.“ Wenn nun auch die ausgesprochene Scheidung die Spannung in der Familie löst, und eine gewisse und klare Lage schafft, so wirft sie ihre Schatten in vielen Fällen noch weit ins Leben voraus. Einige nun Erwachsene berichteten der Verfasserin, daß sie einen Todesfall eines der Eltern als schicksalhaftes Geschehen wohl mit großer Trauer, aber doch als gewissermaßen natürliche Lösung empfunden haben würden, die Scheidung aber sei ihnen als ein fast willkürliches Zerreißen von starken und geheimen Banden nie im Letzten verständlich gewesen; ihr habe immer das tragische und bohrende Gefühl der Schuld angehaftet. Die Tatsache, einen andern Namen zu haben als ihn die Mutter trägt und doch bei ihr nach der Scheidung weiterzuleben, ist ein solcher Schatten. Man fürchtet die neugierige Frage: „Warum heißtt du so?“ Und man scheut wie die Pest die Antwort, die man dann geben muß. Die Besuche bei demjenigen Elternteil, dem man nicht zugesprochen wurde, sind eine weitere dunkle Note im Leben der Ehescheidungskinder. Eine nun Erwachsene äußert sich: „Die folgenden zehn Jahre meiner Kindheit und Jugend standen im Zeichen dieser unglücklichen Vereinbarung. Wenn andere Kinder sich auf die Ferien freuten, wenn sie erfrischt und gebräunt in die Schule zurückkehrten, für mich waren die Ferien ein Schrecken, denn es hieß jedesmal, das gemütliche Zusammenleben mit meiner Mutter abbrechen und zu meinem Vater reisen, der sich ein neues Heim gegründet hatte. Ich liebte meinen Vater, er verwöhnte mich auf alle erdenkliche Weise, aber als er anfing, mir meine Mutter schlecht zu machen und als er verlangte, daß ich zu seiner zweiten Frau ‚Mama‘ sage, wurde ich so unglücklich, wie es ein Kind nur werden kann. Ich versuchte einmal auszurücken, wurde aber wieder eingefangen und tüchtig gestraft –.“ Und wie dieses Mädchen, so erleben noch viele andere die

Besuchsverpflichtung als eine Rute, die sie stäubt und der sie sich nicht entziehen können. Die weniger fein empfindenden Kinder aber erhalten durch die wechselseitigen Einflüsse der sich oft weiter bekämpfenden Eltern einen starken Antrieb, den eigenen Vorteil mit schlängenartiger Klugheit an beiden Orten für sich zu ergattern. Sie nehmen dauernden Schaden an ihrer Charakterentwicklung.

Sind, wie die Beispiele zeigen, bei anlagemäßig gesunden Kindern Konflikte in der Zeit vor, während und nach der Scheidung schier unvermeidlich und bedarf es oft jahrelanger mühsamster Selbsterziehung, um sich einigermaßen im Leben zurecht zu finden und sich mit ihm auszusöhnen, so werden unharmonische Kinder durch solche häusliche Erlebnisse nicht nur gefährdet, sondern in ihrer Entwicklung dauernd geschädigt. Diese Kinder bedürften der sorgfältigsten, nicht sentimental, aber folgerichtigen Führung; statt dessen werden sie durch die Ehezerrüttung und Ehescheidung der Spielball zwischen Vater und Mutter. Schule und Jugendamt verspüren denn auch bald die Folgen dieser Situation und nicht wenige dieser Kinder müssen in eine Heimerziehung gebracht werden, weil sie in andern Verhältnissen nicht mehr ertragbar und tragbar sind. Zahlenmäßige Verteilungen konnte Frl. Braun hier noch nicht festlegen, die Tatsache aber, daß in einem Beobachtungshause 30% aller eingewiesenen Kinder aus Ehescheidungsfamilien stammen, gibt zu denken! Welche Zahlen lieferten wohl Arbeits- und Strafanstalten? Hier müßte man sich allerdings klar sein, daß der Ehescheidung der Eltern allein nicht alle Verfehlungen und Verwahrlosungen der Kinder zur Last gelegt werden darf. Daß sie aber auch eine der Ursachen für die Gefährdung der kindlichen Entwicklung darstellt, hat Frl. Braun durch ihre Arbeit einwandfrei nachgewiesen.

Die Zahl der Ehescheidungskinder in der Schweiz erlaubt einen Vergleich mit der Anzahl der unehelichen Kinder. Beide Zahlen sind ungefähr gleich groß. Für die letzteren ist die Fürsorge eifrig tätig. Frl. Braun kommt nun auf Grund ihrer Untersuchung dazu, auch für die Ehescheidungskinder eine vermehrte Fürsorge zu verlangen. Das schweiz. Zivilgesetzbuch bietet in seiner jetzigen Gestalt in Artikel 145, 156, 157, 170, 274<sup>a</sup> die rechtliche Grundlage für diese Fürsorge. Leider schöpft die Gerichtspraxis die Möglichkeiten ungenügend aus. Darum werden für die Zukunft gefordert:

1. Der Scheidungsrichter macht bei der Vormundschaftsbehörde, event. beim Jugendamt, Mitteilung von der Scheidungsklage, damit diese Stelle während der Zeit des Prozesses die nötigen vorsorglichen Maßnahmen für die Kinder treffe.

2. Der Scheidungsrichter entscheidet bezüglich der Kinderzuteilung erst nach Anhörung jener zuständigen neutralen Stelle.

3. Wo kein Vormund bestellt wird, ist für die Zeit nach der Scheidung eine Aufsicht über die Kinder zu ernennen, die die Entwicklung der Kinder überwacht. Stellt sich einwandfrei heraus, daß die Kinder gut aufgehoben sind, so fällt die Überprüfung alsbald fort.

Mit Frl. Braun sind wir der Ansicht, daß die beste Vermeidung dieser durch Familienzerrüttung und Ehescheidung hervorgerufenen Gefährdung der kindlichen Entwicklung eine auf vertiefter Verantwortung errichtete Familiengemeinschaft ist. Sind aber die Verhältnisse einmal unhaltbar geworden, so lasse man nicht die Kinder die Unfähigkeit der erwachsenen Eltern

entgelten. Die Allgemeinheit hat ein Interesse daran, daß sich die heranwachsende Jugend an Leib und Seele gesund entwickle, darum wird sie auch in der Frage der Ehescheidungskinder nicht tatenlos die Achseln zucken, wenn ihr Abhilfe vorgeschlagen wird. M. S.

## Erziehungsalltag

(Unter diesem Stichwort sollen von Zeit zu Zeit wirklich sich begebende Erziehungsaugenblicke dargestellt werden. Es ergeht an alle Leser und Leserinnen die freundliche Bitte um Mitarbeit am Erziehungsalltag!)

Sechs elfjährige Klassenkameraden stürzen nach der Pause ins Schulzimmer und berichten, X. Y. habe in einen „Hunddreck“ gelangt und habe hierauf die Lenkstange des Velos eines Mitschülers mit der schmutzigen Hand eingerieben. X. Y. wehrt sich energisch gegen diese Ausführungen. Er bekommt plötzlich ein rotes Gesicht, wird blaß und wieder rot. Sein immer wieder herausgestoßener Ausruf lautet: „Es ist nicht wahr! Ihr lügt! Es ist nicht wahr! Ihr lügt!“ Er ist vorerst nicht imstande, mehr und anderes zu sagen. Etwas später berichtet er auf Aufforderung hin: „Ich fiel um. Ich kam mit der Hand in einen Dreckhaufen.“ Die zuhörenden Kameraden lassen das Umfallen gelten mit Ausnahme des Besitzers des Velos; er bleibt dabei, daß X. Y. mit Absicht umgefallen sei. Wiederum ertönen die Rufe: „Es ist nicht wahr! Ihr lügt.“ Da sagen zwei Buben aus: „Er hat uns die Hand an die Nase gehalten und hat gesagt: „Schmöck“. Wenn wir gerochen hätten, hätte er uns mit der schmutzigen Hand das Gesicht eingerieben.“ Auf diese Einzelheit geht X. Y. nicht ein. Er sagt nur etwas weniger laut und etwas weniger regelmäßig: „Ihr lügt! Es ist nicht wahr.“ Der Lehrer fragt hierauf alle, was denn jetzt zu tun sei. Einige Knaben schweigen. Drei sagen bestimmt: „Nichts! Nur soll X. Y. zugeben, daß er die schmutzigen Hände zum Dranriechen vorgezeigt hat. Er muß es doch zugeben, denn es sind hier einige Zeugen; er hat aber für seine eigene Meinung gar keinen Zeugen.“ X. Y. gibt nichts zu; die einzige Reaktion auf die eben geäußerte Meinung ist ein längeres Murmeln, von welchem man annehmen kann, daß es wiederum den gleichen Wortlaut habe, wie seine vorherigen Äußerungen. Einige der Klassenkameraden wünschen, daß diese Untersuchung jetzt abgebrochen werde und daß man mit dem Unterricht beginne. Der Velobesitzer hat nichts dagegen. X. Y. sitzt die ganze nun folgende Schulstunde sehr ruhig, sehr in sich gekehrt da. Er hört der Erzählung – es handelt sich um das Benehmen einer Familie ihrem trotzigen Mädchen gegenüber – nach und nach zu, nachdem er zunächst seine beiden Daumen in die Ohröffnung gestopft hatte.

Es geschieht auch seitens des Lehrers vorläufig nichts weiteres dem schmutzliebenden Knaben gegenüber.

## Bücherschau

### Die Erziehungsformen bei geistesschwachen Kindern.

Näheres siehe „Amtliches Schulblatt“, Basel-Stadt. 3. Jahrgang. Nr. 6.

Der Aufgabenkreis der Hilfsschule und der Anstalt für Geistesschwäche ist mannigfacher Art. Letztere ist die weitaus ältere Institution. Dafür überwiegen die Hilfsschulen heute an Zahl; ihre Entwicklung ist noch keineswegs abgeschlossen. Beide Institutionen haben das gleiche Arbeitsziel: die Erziehung und der Unterricht von schwachsinnigen Kindern. Die Voraussetzungen sind jedoch bei den beiden Erziehungsstätten durchaus verschieden. Die

**Hilfsschule** ist ein Externat, die Anstalt ein Internat. Häufig werden die Vor- und Nachteile des Anstaltsbetriebes erwogen. Das Publikum hegt festgewurzelte Vorurteile gegen die Anstalt. Gewiß, die Anstalt kann niemals ein gutes Familienmilieu ersetzen. Für das normale Kind ist das Familienleben immer dem Anstaltsbetrieb vorzuziehen, und selbst unter den Geisteschwachen findet man einzelne Fälle, welche ruhig bei ihrer Familie belassen werden können, besonders wenn es sich um pädagogisch begabte Eltern handelt. Meistens ist aber das Familienmilieu für das geistesschwache Kind überaus ungünstig. Entweder wird es geistig und körperlich vernachlässigt oder maßlos verzärztelt, zumal Schwachsinn meistens Folge erblicher Belastung ist, und die Eltern selbst zum großen Teil lebensuntüchtig sind. Das imbezille Kind wird besonders in einer größeren Familie zur Ursache mannigfacher unlösbarer Konflikte.

In der Anstalt befindet sich das Kind unter seinesgleichen. Die vorhandenen Geisteskräfte können hier besser entwickelt werden, als in einer Umgebung, wo man auf seine geistigen Bedürfnisse unmöglich immer Rücksicht nehmen kann. Zudem geht die psychopathische Konstitution sehr oft Hand in Hand mit dem intellektuellen Schwachsinn, so daß sich heilpädagogische Behandlung fast immer als notwendig erweist. Eine gut geführte **Schwachsinn-Anstalt** steht meistens unter der Aufsicht eines Psychiaters. Heilpädagoge, Arzt und Psychiater beschäftigen sich gemeinsam mit der geistigen und körperlichen Entwicklung ihrer Anstaltspfleglinge. Die größte Stärke der Anstaltserziehung liegt aber darin, daß Lehrer und Erzieher in einer Person vereinigt sind. Die Hilfsschule ging ursprünglich aus der freiwilligen Lehrtätigkeit des Lehrers hervor, welcher versuchte, in besonderen Unterrichtsstunden seine schwachbegabten Schüler zu fördern. Es handelt sich hier meist um debile Kinder, also um Geistes schwache leichteren Grades. Auch heute sollte die Hilfsschule darauf bedacht sein, nur vollunterrichtsfähige schwachbegabte Schüler aufzunehmen. Imbezille oder Kinder mit stark psychopathischer Konstitution sind besser der Anstaltserziehung zuzuführen. In der Praxis ist allerdings eine scharfe Grenze zwischen Debilität und Imbezillität sehr schwer zu ziehen. Es ist daher für eine günstige Entwicklung der Erziehung Geistes schwacher durchaus notwendig, daß Hilfsschule (Spezialklassen) und Anstalt Hand in Hand arbeiten, und daß man die Versorgungsfrage bei jedem Kind den individuellen Verhältnissen entsprechend löse. *M. B.*

**Die Arbeitsklasse.** V. Nanny Hartig, Hamburg-Alstendorf entnommen der Zeitschrift für die Behandlung Anormaler, 51. Jahrgang, Nr. 7.

In anmutigem Plauderton schildert N. Hartig das Leben in ihrer Arbeitsklasse. Hier werden alle jene schwer erziehbaren Knaben eingeliefert, mit denen man in einer andern Schulgemeinschaft in keiner Weise etwas anfangen kann. Es handelt sich immer um Kinder, welche auf irgend eine Art versagen und infolgedessen mit den Leistungen hinter ihren Mitschülern zurückbleiben. Sie fühlen sich dadurch minderwertig und kompensieren vielfach durch ungebärdiges und prahlerisches Gehaben.

Ziel der Arbeitsklasse ist nun, die Kinder in den geordneten Gang einer Arbeit einzuspannen. Das Geltungsbedürfnis der Schüler soll dazu verwertet werden, daß sie lernen, wirkliche Leistungen zu vollbringen. Für jedes Kind gibt es irgend etwas, das es gut und gern tut. Da wird ihm in der Arbeitsklasse Gelegenheit geboten, mit dieser seiner Fähigkeit zu glänzen; es wird gelobt und dadurch zu immer besseren Leistungen angespornt.

Die Kinder lernen eine Unmenge Dinge, in Form eines Spiels. Es ist das sogenannte „Sparkassenspiel“. Dieses Spiel wurde von den Kindern und der Lehrerin gemeinsam erfunden und ausgestaltet. Die Kinder sind aktive Mitspieler und Zuhörer in einer Person. Jeder hat seine Rolle. Es gibt Buchhalter, Uhrenwärter (das ist ein Junge, der die Zeiger einer Uhr auf die, im Spiel jeweils gewünschte Stunde stellt) und Kunden. Die Lehrerin selbst hat die Rolle des Geldbriefträgers und Kassiers. Die Kunden tragen nun ihren Wochenverdienst, den sie beim Pferdeleinenstricken erworben haben, in die Sparkasse. (Das Pferdeleinenstricken ist eine, in der Arbeitsklasse fleißig geübte Handarbeit. Der Verdienst beträgt per 10 cm ein

Pfennig). Es wird quittiert, das Geld gewechselt u.s.f. In diesem Spiel ist reichhaltiger Arbeitsstoff enthalten. Der Schüler muß schreiben, rechnen, er lernt den Geldwert kennen und, was nicht zu unterschätzen ist, er gewöhnt sich an höfliche Umgangsformen. All dies und vieles andere mehr wird ihm in einer Form dargeboten, die seinem kindlichen Bedürfnis entgegenkommt. Im Spiel lernt er am ehesten sich anzupassen. Dinge, die der Schüler früher vielleicht abgelehnt hätte, vollbringt er hier oft mit Begeisterung. Auf diese Weise sucht die Arbeitsklasse mit ihren Schülern das zu erreichen, was in einer Normalklasse als unmöglich erschien.

*M. B.*

### **Psychologische Institute im Dienste der amerikanischen Schule.** Von Böttcher, Bremen. Ausführliches in Hilfsschule, 24. Jahrgang, Heft 8.

In keinem andern Land ist die Zusammenarbeit zwischen psychologischer Wissenschaft und pädagogischer Praxis so weitgehend und großzügig wie in Amerika. Die amerikanische Selbständigkeit auf psychologisch-pädagogischem Gebiet ist noch relativ jung in der Praxis verwurzelt, lebensnah und durchaus der praktischen Notwendigkeit dienend. Bis weit ins 19. Jahrhundert war Amerika in seinen wissenschaftlichen Erkenntnissen von Europa abhängig. Erst der sogenannte Pragmatismus (W. James) gab Amerika den Anstoß zu einer Entwicklung, die heute zu seiner Unabhängigkeit und seiner Eigenart auf psychologischem Gebiete führte. Der Brennpunkt der pragmatistischen Psychologie ist die Auffassung, daß bei jedem psychischen Geschehen nur die Reaktionen auf die Umwelt wesentlich sind. Psychische Vorgänge sind demnach lediglich Leistungen der Anpassung an gegebene Situationen. Gegenstand der pragmatistisch-psychologischen Forschung ist ausschließlich die Wechselbeziehung zwischen psychischem Geschehen und Reaktion, d. h. der Anpassungsleistung an die Situation. Die Reaktionen sind das Objektive im psychischen Erlebnis. Und da alles Objektive meßbar ist, konnte in Amerika — gestützt auf solche Grundanschauungen — die psychotechnische Methode, diese „objektiven“ psychologischen Messungen also, zur heutigen Vervollkommnung und Bedeutung gelangen.

Psychologie und Schule arbeiten in den Vereinigten Staaten Hand in Hand. Die Psychologie ist in weitgehendstem Maße an der amerikanischen Schulreform beteiligt. Heute besitzen nicht nur alle größeren Universitäten der U. S. A., die sich mit Lehrerausbildung befassen, psychologische Institute, sondern auch einzelne, finanziell gut gestellte Schulen verfügen über psychologische Abteilungen. Ein solches, in Amerika als Musteranstalt geltendes Erziehungsinstitut ist die Lincolnschule.

Der Aufgabenkreis der psychologischen Abteilung der Lincolnschule umfaßt sieben Hauptpunkte:

1. Die Anwendung von Tests und anderen psychotechnischen Mitteln, welche dazu dienen, den Erzieher über die Fähigkeiten und Leistungen der Schüler klar werden zu lassen.

2. Die Auswertung der Testergebnisse für Schülergruppierungen nach Intelligenzgraden (es gibt drei Intelligenzgruppen: die „normale“, die „überbegabte“ und die „unterbegabte“).

3. Das eingehende Studium aller „problematischen“ Fälle, d. h. die psychologische Untersuchung jener Kinder, welche durch nervöse Störungen oder durch Charakterfehler auffallen.

4. Die Erforschung der Ursachen von „Versagern“ in einzelnen Fächern und Techniken.

5. Die Fühlungnahme der Psychologen, nicht nur mit dem Lehrkörper und den Schülern, sondern auch mit der Elternschaft und all jenen Personen und Organisationen, welche mit dem Kind irgendwie in Berührung kommen.

6. Die zentrale Verwaltung aller Berichte, Statistiken usw., die über die Schüler geführt werden.

7. Die wissenschaftliche Erforschung allgemeiner psychologischer Probleme.

Das Hauptziel der psychologischen Untersuchungen ist die Verbesserung der Unterrichtsmethoden. Der leitende Gedanke dabei ist, daß das Kind ein Recht darauf hat, seiner Individualität gemäß behandelt zu werden. Und diese Bewegung „vom Kind aus“ ist das erfreulichste Ergebnis der amerikanischen psychologischen Forschungstätigkeit.

*M. B.*